

rani im Fazit: »There have also been cultural shifts in the terms and character of debates. [...] [T]here has in the last couple of decades been a shift from ›biological‹ notions, tainted by racist implications and overtones, to more ›culturalist‹ notions of identity which nevertheless may serve the same purposes of classification with a view to exclusion« (S. 213). Für Zuwanderer und Minderheiten würde dies eine neue Qualität der Ausgrenzung bedeuten, obwohl die Diagnose gemäß den historischen Erfahrungen in den untersuchten Staaten eine ganz andere ist: »If there is any lesson from the range of national experiences and historical traditions analysed in this book, it is perhaps that, whatever the differences of culture, dialect, religion or economy, if immigrants are accepted by host communities as having a legitimate claim to belonging, their integration is infinitely less problematic than if the differences are construed as insurmountable barriers to a sense of common humanity« (S. 216).

Ein politisch geeintes Europa, soviel ist klar, muß eher »Staatsnation« im Renanschen Sinne werden als »Kulturnation« – schon allein wegen der bei aller Überschneidung doch großen kulturellen Unterschiede der einzelnen Mitgliedstaaten. Aus der Zuwanderungsproblematik resultiert die Gefahr, daß Europa sich nicht von innen heraus, sondern in Abgrenzung gegen die Nicht-EU-Staaten entwickelt. Eine innere ›Unterfütterung‹ des Einigungsprozesses durch das Entstehen einer neuen europäischen Kultur böte die Chance einer Verschmelzung und Versöhnung der Konzepte von Staats- und Kulturnation auf supranationaler Ebene.

*René Del Fabbro, München*

Werner Bergmann, Antisemitismus in öffentlichen Konflikten. Kollektives Lernen in der politischen Kultur der Bundesrepublik 1949–1989, Campus Verlag, Frankfurt/Main etc. 1997, 535 S., kart., 118 DM.

Der vorliegende Band präsentiert die bisher detaillierteste Zusammenfassung zum Thema Antisemitismus in der bundesrepublikanischen Öffentlichkeit. Beginnend mit den Diskussionen um den Filmregisseur Veit Harlan kurz nach Kriegsende bis hin zum Fall Jenninger vier Jahrzehnte später bewegt sich Bergmann durch »Fälle« und »Skandale«, die der heutigen Öffentlichkeit mehr oder weniger bewußt geblieben sind. Er unterscheidet hierbei sechs Phasen: die Umpolung der öffentlichen Meinung zwischen 1949 und 1952, die Wiederkehr des Themas Antisemitismus 1952–61, NS-Prozesse und Verjährungsdebatten 1963–69, die Verdrängung des Antisemitismus von der öffentlichen Agenda 1970–78, die TV-Serie »Holocaust« als Medienereignis 1979 und schließlich die in den 1980er Jahren folgenden Konflikte um den »richtigen« Umgang mit dem Antisemitismus und der NS-Vergangheit. Vorausgeschickt wird ein Teil mit theoretischen Überlegungen, die am Ende wieder aufgenommen werden und sich mit der Frage kollektiver Lernprozesse in Bezug auf das Thema Antisemitismus beschäftigen.

Kaum überraschen kann nach jüngeren Studien wie etwa Frank Sterns Buch zu Antisemitismus und Philosemitismus im Nachkriegsdeutschland die Feststellung, daß während »der frühen Nachkriegsjahre für die persönlichen Einstellungen ein fast ungebrochenes Fortleben des Antisemitismus« bestand (S. 12). Bergmann interessiert freilich insbesondere, wie dieses Fortleben sich in der politischen Kultur auswirkte, wobei er eingangs bereits klarstellt, daß »Konflikte über Antisemitismus in der Bundesrepublik fast immer das politische System tangiert haben« (S. 28). Dies geschah nicht zuletzt über das, was er »moralische Aufladung« durch »Skandalierungen« (S. 31) nennt. Bergmanns Analyse der öffentlichen Konflikte orientiert sich stark, manchmal etwas zu schematisch, an dem vorgegebenen theoretischen Rahmen. So wird Fall für Fall chronologisch dargestellt,

und ggf. werden »Skandalierungsphasen«, institutionelle Reaktionen, rechtliche Konflikte sowie öffentliche und politische Bearbeitungen nachgezeichnet. Deshalb wirkt die als Habilitationsschrift entstandene Arbeit zwar einheitlich strukturiert; dies geht mitunter allerdings auf Kosten der Lesbarkeit. Anstelle der Trennung von analytischem und deskriptivem Teil wäre eine integrative Analyse für den Leser weniger ermüdend gewesen. Die chronologisch gegliederte Darstellung bedeutet etwa auch, daß die Kontroverse um die Buchveröffentlichung von Faßbinders »Der Müll, die Stadt und der Tod« hundert Seiten vor dem Skandal um die geplante Aufführung des Theaterstücks separat behandelt wird. Weiterhin fallen jene Ansätze kollektiven Lernens zum Thema Antisemitismus durch das Raster, die eben nicht spezifische antisemitische »Fälle« behandeln, so etwa die für diesen Lernprozeß gewiß nicht zweitrangige Bedeutung der Ergebnisse von 1968. Die Breite des behandelten Materials bringt es mit sich, daß das Quellenmaterial sich weitgehend auf Zeitungen und Zeitschriften (insbesondere die »Frankfurter Rundschau«) sowie eine Auswertung der bereits reichhaltigen Sekundärliteratur beschränkt.

Abgesehen von den genannten formalen Einschränkungen kann in aller Deutlichkeit gesagt werden, daß diese Darstellung den bisher solidesten Überblick zu der Gesamtthematik bildet. Besonders aufschlußreich ist die Diskursanalyse der frühen Nachkriegsjahre. Wie auch Michael Bodemanns Studie »Gedächtnistheater« erinnert Bergmann etwa an die Kampagne gegen Robert Kempner in der »Zeit« 1948 und 1951, in der bedenkenlos Ausdrücke wie »Judenfrage«, »Weltjudentum«, »Rasse« und »Drahtzieher« benutzt wurden. Andererseits ist es bezeichnend, daß selbst der Regisseur des berüchtigten antisemitischen Films »Jud Süß«, Veit Harlan, sich nach dem Krieg als Widerstandskämpfer zu stilisieren versuchte und nicht davor zurückschreckte, öffentlich ein hebräisches Gebet aufzusagen. Als sich im Revisionsverfahren gegen Harlan, der in erster Instanz freigesprochen wurde, der jüdische Zeuge Norbert Wollheim weigerte, auszusagen, da er die Objektivität des mit ehemaligen Parteigenossen besetzten Gerichts bezweifelte, antwortete der Vorsitzende Richter ihm, »daß Menschen, die im KZ gewesen seien, heute dazu neigten, Sondergerichte im Freislerschen Sinne auf antifaschistischer Grundlage zu fordern« (S. 97). Nicht zuletzt dank der Aufmerksamkeit, die die Harlan-Prozesse hervorriefen, gelang es dem Angeklagten, mit neuen Filmproduktionen Ende der 1950er Jahre wieder auf der »Hitliste« der beliebtesten zehn deutschen Filme zu landen.

Ganz anders war die Rechtsprechung im Falle des angeklagten Juden Philipp Auerbach. Der Prozeß – auch hier waren die meisten Richter ehemalige NSDAP-Mitglieder – wurde an den Pessachfeiertagen eröffnet und endete mit einer Verurteilung des damals wohl prominentesten Vertreters der Juden in Deutschland zu zweieinhalb Jahren Gefängnis und einer Geldstrafe wegen Untreue, Unterschlagung und anderer Delikte. Auerbach, der bis zuletzt seine Unschuld beteuerte, nahm sich bald darauf das Leben, was dem »Fall« freilich nur noch zusätzliche Publizität verlieh.

Während Umfragen in den ersten Nachkriegsjahren zu Einstellungen gegenüber Juden, der NS-Vergangenheit und zu Wiedergutmachungsfragen starke Kontinuitäten zur Zeit vor 1945 erkennen lassen, leiteten die Ende der 1950er Jahre beginnende Prozeßwelle und die Einrichtung der Ludwigsburger Zentralstelle die von Bergmann als »Skandalisierung des Antisemitismus« eingestufte neue Phase und damit einen deutlichen Wandel im öffentlichen Umgang mit der Vergangenheit ein. Organisationen wie die Germania Judaica-Bibliothek in Köln oder die Aktion Sühnezeichen setzten bereits um 1960 wichtige Akzente in dem seit Mitte der 1950er Jahre unter dem neuen Terminus »Vergangenheitsbewältigung« zusammengefaßten Komplex. Die Wirkung dieser in den 1970er und 1980er Jahren kulminierenden Entwicklung war so entscheidend, daß es den meisten Nachgeborenen heute wohl kaum noch nachvollziehbar erscheint, in welcher Art und Weise in den unmittelbaren Nachkriegsjahren auf die NS-Zeit zurückgeblickt (oder nicht zurückgeblickt) wurde. Allerdings, so zeigte unlängst die Walser-De-

batte, werden die in der Zwischenzeit etablierten Formen der »Vergangenheitsbewältigung« gegenwärtig erneut in Frage gestellt – mit guten und weniger guten Argumenten und Absichten. Jeder, der sich zu dieser jüngsten deutschen Auseinandersetzung mit dem Antisemitismus und der NS-Zeit historisch fundiert äußern möchte, sollte Werner Bergmanns grundlegende Studie zur Kenntnis nehmen. *Michael Brenner, München*

Tom Buchanan/Martin Conway, *Political Catholicism in Europe, 1918–1965*, Oxford UP, Oxford etc. 1996, 312 S., geb., 40 £.

Katholiken sind anders. Dieser Eindruck drängt sich – zumindest für die »Kirchenfrommen« Katholiken – nach der Lektüre des hier anzuzeigenden vorzüglichen Sammelbandes über den politischen Katholizismus in Europa von 1918 bis 1965 auf. Von Portugal bis Polen, von Irland bis Italien: In allen europäischen Ländern, in denen Katholiken lebten oder wenigstens eine signifikante Minderheit bildeten, spielte die Bewegung des politischen Katholizismus in dieser Zeit eine wichtige Rolle: »Der Politische Katholizismus formte ohne Zweifel ein zentrales Element der historischen Landschaft Europas im 20. Jahrhundert« (S. 1). Häufig sammelten sich Katholiken sogar in einer Partei, um ihre Interessen zu verteidigen. Beim Protestantismus ist davon nichts zu spüren, gleichgültig, ob man in ein rein protestantisches Land wie Dänemark oder in die Diasporasituation blickt: Lutheraner, Calvinisten, Puritaner etc. neigten verschiedenen, primär an politischen Zielsetzungen orientierten Parteien zu, konservativen, republikanischen oder liberalen Parteien, später auch der Sozialdemokratie. Gewöhnlich waren diese zwar durchaus protestantisch dominiert und das Amalgam der jeweiligen Ideologie mit dem Protestantismus, mit Antiklerikalismus und Antiultramontanismus, ist kaum zu übersehen, aber nie waren diese Parteien explizit als »evangelisch« ausgewiesen. Ein »politischer Protestantismus«, der mit dem politischen Katholizismus vergleichbar wäre, existiert nicht. Für diese Absenz liefert das Buch keine Erklärung, beschränkt es sich doch auf den politischen Katholizismus. Aber damit schärft es den Blick für dessen Präsenz, für die Besonderheit des Katholizismus, zumal es sie jenseits der herkömmlich nationalgeschichtlichen Perspektive in der Historiographie international herausarbeitet. Zugleich zeigt es Gemeinsamkeiten und Differenzen der verschiedenen politischen Katholizismen in den wichtigsten westeuropäischen Ländern auf: in Frankreich (James F. McMillan), Italien (John Pollard), Spanien (Mary Vincent), Portugal (Tom Gallagher), Deutschland (Karl-Egon Lönne), Belgien (Martin Conway), den Niederlanden (Paul Luykx), Großbritannien (Tom Buchanan) und schließlich in Irland (Dermot Keogh und Finin O'Driscoll).

Katholiken organisierten sich als Katholiken. Sie waren meist papstloyal, kämpften oft gegen den Staat, in dem sie lebten, stritten stets gegen die Säkularisierung, gegen Liberale, Republikaner und andere »Gottlose«; ihre Loyalitäten standen quer zu sozialen Differenzen und überwandern oft auch regionale Unterschiede. Wenn das in Gesellschaften wie der deutschen oder niederländischen geschah, verwundert das kaum, mußte die katholische Minderheit von etwa einem Drittel der Bevölkerung in diesen beiden Ländern doch gegen die protestantische Hegemonie um Emanzipation ringen. Aber dieser Prozeß erfaßte Katholiken auch in Ländern, in denen fast ausschließlich Katholiken lebten. Wie ist das zu erklären? Als übergeordnetes Strukturmuster der Konfliktlinien läßt sich erkennen, daß ähnliche Polarisierungen sich auch im katholischen Frankreich, in Spanien oder Portugal herausbildeten. Frankreich war seit 1789 in »les deux Frances« gespalten, wobei die kirchenfrommen Katholiken royalistisch gesonnen blieben und stets gegen republikanisch-laizistische Kräfte kämpften. Wegen dieser schrof-